

Symposium "Was bleibt von der Grazer Schule?"

Technische Universität Graz

12./13. November 2010

Manfred Wolff-Plottegg

„Die Grazer Schule ist ein Fake“

(der originale und ungekürzte Beitrag zum Buch)



„Was bleibt von der Grazer Schule“
Symposiumsplakat November 2010, Entwurf
Nedžad Šabanović



„Die Grazer Schule ist ein Fake“
Überarbeitung Manfred Wolff-Plottegg

Eine meiner schon frühen universalen Feststellungen war „Die Wahrheit der Architektur ist ein Fake“. Ich erlaube mir, diese nun modifiziert auch hier anzuwenden, daher wäre eigentlich die ausführlichere Überschrift: **„Die Wahrheit der Grazer Schule ist ein Fake“**

Das ist auch meine komprimierte Zusammenfassung und Kernaussage, die ich als geladener Kommentator in das Symposium einbringe. Ich berichte sozusagen als Zeitzeuge¹ (nicht als Täter) und behaupte, dass es die „Grazer Schule“ nicht gibt, nie gegeben hat. F. Achleitner titelt 1981: „Mit und gegen Hauberrisser? *Einige Behauptungen zur „Grazer Schule“*“. Aber in diesem Text zur Ausstellung der ZV-Steiermark behauptet er sogleich „...*Graz hat sich, um es paradox auszudrücken, als Schule das Antischulische bewahrt. ...*“ und 1993 titelt F. Achleitner fragend: „*Gibt es eine „Grazer Schule“?*“ Der Begriff ist also (auch in der Außenwahrnehmung) nicht sehr gefestigt.

Belegen werde ich dies in mehreren Aspekten, höchst authentisch, weil ich aus nächster Nähe im kleinen Detail, pars pro toto in symptomatische Entwicklungen auch hinter die Kulissen Einblick gebe.² Auf dieser Basis könnte man natürlich eine Theorie zur „Grazer Schule“ entwickeln, ich selbst biete hier keine Theorie an, möchte auch den Anschein dazu vermeiden.³

Bei einiger Kenntnis der handelnden Personen, der ursprünglichen Protagonisten der sogenannten „Grazer Schule“, der späteren selbsternannten Adepten und

¹ Im Vorwort zu meinem Buch „Architektur Algorithmen“ habe ich 1996 mit P. Weibel einige Eckdaten „Zur steirischen Architekturszene - Zwischen Konzeption, Formalismus und Pragmatik - Eine genealogische Skizze“ zusammengestellt und kommentiert. Im gleichnamigen Kapitel von P. Weibel im Buch Styrian Window –ein Handbuch zur Gegenwartskunst in der Steiermark klingt das etwas anders. Hier bringe ich nochmals andere Fasetten ins Spiel.

² Der Beobachtungszeitraum konzentriert sich auf die Jahre 1967 bis 72, einige Ausläufer gehen bis 1981, als die einzige und letzte große (Gemeinschafts-) Ausstellung der „Grazer Schule“ im Künstlerhaus stattfand. Die bemerkenswerte Ausstellungsarchitektur wurde von V. Giencke beigesteuert. Das war im wesentlichen der Zeitraum, der auch in der Ausstellung des Architekturzentrum Wien (2004) angesprochen wurde: *The Austrian Phenomenon. Konzeptionen Experimente Wien Graz 1958-1973*. Dann hat es nur mehr geträpelt.

³ Ich bin ja nur als Kommentator aufgefordert, und bekomme nichts gezahlt.

Begierdemitglieder lässt sich tatsächlich schwer ein gemeinsamer Nenner finden, zu divergent sind die Charaktere, zu heterogen die Geschichte und Herkunft⁴, zu different die Intentionen, die Performance, die Projekte. Nur in einem waren alle derselben Meinung: jeder war (für sich) der Beste.⁵

Anders formuliert: die (behauptete) individuelle Identität, der Drang zur eigenen Handschrift, war höher angeschrieben als der zu erwartende Nutzen durch koordinierte kollektive Verhaltensmuster bzw. Schulgedanken. Zum Nachweis schlage ich vor, eine Tabelle mit den Namen vermutlicher Mitglieder der „Grazer Schule“ zu erstellen und diese nach Merkmalen des Autismus zu sortieren. (Wer gewinnt?)

Ich zähle mich nicht zur Grazer Schule

Abgesehen von den latenten Spannungen, wollte ich mich nicht zur „Grazer Schule“ zählen, weil 1.) Ortsgebundenheit, autochthone Architektur für mich nie relevant war⁶, weil 2.) Architektur als Medium nie lokal war, immer global⁷, weil 3.) Graz als Label zu etablieren marktforschungsgemäß nicht erfolgsversprechend sein kann und weil ich 4.) lieber weltberühmt bin als stadtbekannt. Schließlich zähle ich mich 5.) nicht zur „Grazer Schule“, weil es typisch österreichisch ist, nicht dabei gewesen zu sein.⁸ Ich habe immer gesagt, ich bin nicht „Grazer Schule“ anfänglich weder altersmäßig noch inhaltlich und dann schon überhaupt nicht, als die Epigonen (der 4. und ff Generationen) kamen.

Man könnte sagen, die „Grazer Schule“ sei ein Phänomen von einem Kaff, denn Graz ist ein Kaff. Suum cuique! In einem Kaff geht es relativ eng zu, es ist langweilig. Wenn es eine „Grazer Schule“ gäbe, wäre sie folglich langweilig. Immer treffen sich dieselben Akteure, dasselbe Publikum, an der TU, in der ZV, im HDA, im Forum⁹. Der Inzucht, besonders in kleinen Communities, daher auch im kleinen Graz, ist nicht zu entkommen. Der lokale Inzest als Exzess der Selbstähnlichkeit. Vor Ort ist die „Grazer Schule“ wie ein schwarzes Loch, das alles lokal ansaugt, in das alles hineinfällt.¹⁰ Sich da differenziert herauszuhalten ist eine Disziplin für sich und diese könnte anders gesehen, paradoxerweise zumindest für wenige der Akteure, ein gemeinsamer Nenner sein.

Der Hintergrund für mein Zeitzeugenwissen ist einfach: nach dem Besuch der Sommerakademie in Salzburg (1967 bei J. B. Bakema) wurde mir als Youngster im AZ2 ein Zeichensaalplatz eingeräumt. Der AZ2 hatte damals das Flair am progressivsten, am wenigsten „alternativ“, hard core zu sein. Als ich gekommen bin waren K. Frey, H. Gerngroß, B. Hafner, H. Richter schon weg, ich habe gerade noch ihre Schatten gesehen, und „durfte“ für B. Capra das Modell für die Staatsprüfung mitbearbeiten. In meiner Erinnerung waren diese Fünf schon damals legendär, sie waren zweifelsohne

⁴ Viele sind zum Studium zugereist und in Graz picken geblieben. Nur wenige haben den Weg hinaus gefunden, per Aufträgen, Büro oder Professur.

⁵ Nur B. Hafner war immer schon der Meinung noch besser zu sein, besser als er selbst.

⁶ Genauso wie ein Bauplatz für die Architektur belanglos ist.

⁷ In der Jungsteinzeit, in der Gotik, etc., und heute bei den internationalen Hochhausbauten oder den gerenderten Freiformarchitekturen.

⁸ Andererseits es gibt viele, vor allem die selbsternannten Adepten der 4. und 5. Generation, die sich selbst hineinreklamieren, in der Meinung mit diesem Deckmäntelchen zur Eigenwerbung wären die Projekte besser. Alleine dieses Sich Hineinreklamieren ist für mich Grund genug mich herauszureklamieren.

⁹ Um es noch enger zu machen wurde schließlich die Plattform Architektur gegründet, in der Artimage, Forum Stadtpark, Fakultät für Architektur der TU Graz, Haus der Architektur Graz, Kammer der Architekten und Ingenieurkonsulenten für Steiermark und Kärnten, Stadtmuseum Graz, Zentralvereinigung der Architekten Österreichs / Landesverband Steiermark zusammengewürfelt wurden.

¹⁰ Daher stammt vermutlich auch das schwarze Gewand aller Architekten, um zu zeigen, schon dort (im schwarzen Loch dabei) gewesen zu sein.

prägend für die vormalige Szene. Sie waren die erste „umstürzlerische“ Generation an der Technischen Hochschule Graz, zumal die noch ältere Generation R. Abraham, G. Domenig, E. Huth, Friedrich St. Florian weniger virulent, weniger nachhaltig aufgetreten waren. Auch wenn es fallweise Zusammenarbeiten gegeben hat, unterschieden sich die hervorgebrachten Arbeiten in vieler Hinsicht. Noch größer waren in Summe jedoch die Unterschiede dieser zwei und der darauffolgenden Generationen.

Auf keinen Fall war ein Legat von Generation zu Generation merkbar, im Gegenteil, der Vorteil der „Grazer Schule“ war immer, sich frei von Erblasten zu fühlen, also auch untereinander.¹¹ Zum Beleg dafür zeige ich als Einschub, was ich damals gemacht habe:

Eigene frühe Arbeiten



"Rocker"

["Rocker" Prototyp 1967](#)

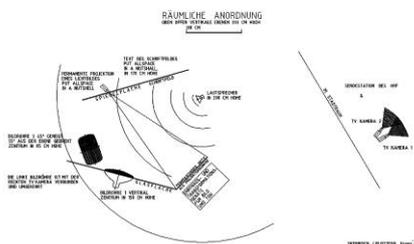
Anders als das high-tec Design von H. Richter



Pneumatische Konstruktionen

[Structures gonflables 1968](#)

Anders als gezeichnete Pneumatik bei H. Gerngroß



Putting allspace in a notshall '69

[Rauminstallation "Architektur und Freiheit" trigon 1969](#)

zusammen mit Hartmut Skerbisch;

Anders als „Medium Total“ von Domenig / Huth

¹¹ Graz fühlte sich nie einem Legat wie die Wiener (A. Loos, O. Wagner, J. Hoffmann) verpflichtet, daher konnte sich die Grazer Szene frei und ohne hangups entwickeln. Gehört der Aktionismus in der Kunst den Wienern, so gehört der Aktionismus in der Architektur den Grazern.



Wohnung

"Metamorphose einer Stadtwohnung" 1971

Anders als geförderter Wohnbauten, Wiederaufbau oder die Megastrukturen (Ragnitz bis Yona Friedmann Raumstadt).



Bett

"Das zusammengebrochene Bett" 1971

Anders als jedes ausgedachte Design.



Nordsee

Künstlerschaufenster (steirischer herbst 1979)

Sehr hübsch aber aktionistisch effektiv!

Das waren alles Arbeiten ohne „Vorbilder“, und das Konzept, die Arbeitsweise, waren komplett anders als die der Generation zuvor.¹² Mit diesen frühen Arbeiten war mein Programm, meine Methode (eben nicht „Handschrift“) vorgeprägt. Individuelle Expression, persönliche Signatur, subjektiver Stil wurden als Konstruktions- und Entwurfsmethode, als Generierungs- und Planungsmethode gänzlich verworfen. Die systematische Planungsmethode mit einer experimentellen Theorie setzte ich durch den Einsatz von Computern fort. Ab 1981 begann ich als einer der Ersten verstärkt mit digitalen und algorithmischen Arbeiten, Computer-Planungen, Hybrid Architektur (Kuh Haus / Haus Kuh) fff., bewußt eine Nische abseits des Mainstreams nutzend, als Mittäter in einem neuen Entwicklungsgebiet.

K. Frey hat von Vorbildern gesprochen, von Einflüssen, von internationalen Informationen; ich habe damals als Kriterium für mich aufgestellt: wenn irgendetwas so aussieht wie ... wenn es auch nur im Entferntesten an etwas schon dagewesenes erinnert ... dann kommt es in den Papierkorb! Das war meine Reaktion auf das Phänomen, dass in den Diskussionen und in den Projekten ständig „das Neueste“ aus der internationalen Architekturszene zitiert wurde.

Mit diesen eigenständigen Voraussetzungen konnte ich nicht Mitglied der „Grazer Schule“ sein und es war mir daher auch nicht möglich, beruflich in irgendeinem der damals gängigen Büros zu arbeiten.

"Strukturfragen, Stilfragen"

Weil angefragt, kommentiere ich auch gerne zu diesem Themenkreis. Leider ist P. Cook nicht da, mit seiner Interpretation der biomorphen Ansätze in Graz, die ja genauso

¹² Die Eigenständigkeit und die damit verbundene Absonderlichkeit ermöglichten mir erst ca. 30 Jahre später die Umsetzung (der Rocker wurde zum Vorläufer, die Pneumatik in großen Ausstellungsinstitutionen im In- und Ausland gezeigt, etc.).

eigenartig ist wie der behauptete Strukturalismus in Graz. Bei bestem Willen kann ich mich nicht erinnern, dass Stilfragen in meinem damaligen Umfeld ein Thema gewesen wären. Aus meiner ´68-er Sicht galten damals alle Form- Typologie- und Stilfragen sowieso als konformistisch, standen also für mich und Konsorten nicht zur Diskussion. Vielleicht wurde das im Umfeld der Werkgruppe besprochen, aber die waren ja eine andere Generation, gehörten nicht zum Kern, W. Hollomey, E. Groß, F. Groß-Ransbach, W. Laggner waren ja Assistenten und standen daher für mich als nachgeborenem Youngster a priori auf der anderen Seite. Unser Interesse galt dem Potential von Architektur, der Veränderbarkeit, den Optionen in der Architektur, der Aktion, der Steuerung von (Lebens-) Prozessabläufen, ganz besonders den Medien- und Systemtheorien.

Wenn ich heute – ganz im Sinn der seinerzeitigen frühen Positionierung – über Struktur spreche, dann eben nicht über die bauliche, materielle Struktur von Architektur, zumal es weniger um das architektonische Produkt¹³ und eher um Städtebau, vor allem um die Struktur von Planungs- und Nutzungsabläufen, kurzum um Prozessteuerung geht.

Also erlaube ich mir aus meiner Sicht einige Feststellungen zur Struktur der „Grazer Schule“, obwohl die „Grazer Schule“ eigentlich gar keine eigene Struktur (und auch keinen eigenen Stil) hat. Lediglich nebenbei angemerkt sei, dass es natürlich auch Aktivisten gab, die eher mit Addition von Stilelementen, mit Katalogarchitektur ihr Glück versuchten (und dabei erfolgreich waren). Es ging aber primär um ein Programm, und das war mehr als Ideologie.

Im übertragenen Sinn hat die „Grazer Schule“ jedoch mehr interessante Strukturen als ihre Architektur selbst. Es sind Strukturen zweiter und dritter Ordnung, die Struktur der Strukturen etc., und das ist durchaus heute noch im Sinn von damals (Norbert Wiener / Kybernetik, M. McLuhan / Medientheorie). Durch diese Betrachtungsweise, denke ich, ist ein direkter Zugang zu den Abläufen der „Grazer Schule“ gegeben, weil hier (ungewollt) tatsächlich kollektive Vorgänge, nicht als solche artikuliert, aber als umso wirksamere Regeln ablesbar sind.

Die Struktur Zeichensaalmythos

Zuerst noch ein spätes Zeichensaal-Outing meinerseits: Ich war also ab Herbst ´67 im AZ2 registriert und häufig anwesend, tatsächlich gearbeitet habe ich aber zumeist in meinem Kelleratelier. 72/73 war ich mit einem Staatsstipendium in Paris, als ich zurück kam war es komplett aus mit der Gruppendynamik und so beschloss ich unverzüglich das Studium abzuschließen (habe den AZ2 praktisch nicht mehr frequentiert). Was nachträglich noch festzuhalten wäre: Zeichensäle waren schon damals nicht effizient, die Studiendauer ist zumeist länger, die Qualität deshalb nicht besser. Jene Kollegen, die nicht an der selbsternannten elitären Gruppendynamik teilnahmen und daher mehr Zeit in den Cafehäusern verbringen konnten, hatten schon während des Studiums und speziell nachher bessere Kontakte und Auftraggeber. Speziell aus heutiger Sicht erscheint das bohemienartige Zeichensaalclima weitgehend antiquiert, es entspricht weder den heutigen Kommunikationsformen (Internet / soziale Netzwerke), noch der Arbeitswelt in einem Architekturbüro.

Dankenswerter weise hat Frau Prof. S. Hain¹⁴ uns erklärt, dass die Zeichensaalrevolution per wissenschaftlichem Interview nicht nachweisbar sei. Dafür biete ich zusätzlich eine einfache authentische Erklärung an: wir haben damals im

¹³ Schon gar nicht um die „Architektur an sich“ oder den „Raum an sich“. H. Richter war dabei um neue Begrifflichkeiten bemüht, er sprach oft von „ästhetischer Organisation“.

¹⁴ Univ.-Prof. Dr. phil. Simone Hain, Institut für Stadt- und Baugeschichte, TU Graz

Freundeskreis eher über M. A. Bakunin und O. Panizza als über K. Marx und L. Wittgenstein gesprochen; kurzum es gibt eben einen Unterschied zwischen Revolution und Anarchie, also keine Revolution! Und mit dieser verschärften Position war im AZ2 bald ein Großteil der „braven Studenten“ hinauskomplimentiert (und hierin liegt auch ein Grund, warum es keine Zeugen für die Revolution gibt, da kann sich niemand erinnern, weil niemand da war, und ich im Keller). Wenn behauptet wird, die „Grazer Schule“ hänge mit der „Zeichensaalrevolution“ zusammen, dann gibt es die „Grazer Schule“ eben auch aus diesem Grunde nicht. Andererseits ist die Mythenbildung um die Zeichensäle symptomatisch: es fällt auf, dass sie generell ein konstituierendes Element der „Grazer Schule“ ist. Folglich könnte man festhalten: die „Grazer Schule“ ist kein Phänomen, sondern ein Mythos (Ich bleibe aber lieber bei meiner Formulierung „Die Wahrheit der Grazer Schule ist ein Fake“).

Dass es ein spezielles Zeichensaalklima gegeben hat, lässt sich darauf reduzieren, daß die Professoren und Assistenten eigentlich ein Zeichensaalverbot hatten. Aus meiner Sicht einerseits um sich unnötige (unergiebig) Diskussionen zu ersparen (die Professoren wurden spätestens seit 1968 ohnehin nicht ernst genommen), wir wussten was wir planen wollten, es ging um autonome Produktion, das einzige was ich mir von der TU erwartete, waren Zeugnisse (für Stipendien und um gesellschaftlich freigestellt zu sein). Andererseits war das Zeichensaalverbot für Professoren und Assistenten eigentlich zu deren Schutz: sie waren von der Entwicklung ohnehin überfordert¹⁵. Zuerst die Umgewöhnung durch die wissenschaftlich akribische Recherche und Arbeit z.B. von K. Frey, weg vom Wiederaufbau-Massivbau hin zu den High-tech Hochbau-Zeichnungen von H. Richter und dann wieder meine Instant-Entwürfe (ohne Zeichnungen, ohne Detail und ohne Architektensuada)!

Wenn V. Giencke verbreitet, die Zeichensäle hätten auch der Psychotherapie gedient, so möchte ich das relativieren, zumal dies ja danebenging, betrachtet man die verschiedenen Selbstmorde und andere Tragödien.¹⁶ Ergänzen möchte ich, was hingegen ungewollt bestens funktionierte, nämlich die gruppenspezifische Einschulung in den Masochismus. Dieser war gemäß meiner späteren Einsicht¹⁷ Grundvoraussetzung für die Mitgliedschaft in der „Grazer Schule“, er ist ihre strukturelle Basis, geradezu ein konstituierendes Element. Die Dimension „Idealismus bzw. die moralische Dimension“, die der „Grazer Schule“ bisweilen unterstellt werden, sollte durch die effektivere des autochthonen Masochismus ersetzt werden.

Wie überall nachzulesen ist, empfinden erfahrene Masochisten Befriedigung durch das Erleben von Schmerz: also schlag mich noch einmal! Mmh! Durch die bewusste Anwendung des Masochismus konnten die psychischen Probleme in der „Grazer Schule“ reduziert werden. Die Idee des kompensatorischen Masochismus führte so weit, dass schon alleine aus der Wettbewerbsteilnahme, der Gelegenheit einige Nächte durchzuarbeiten, viel Geld zu investieren und in der ersten Wertungsrunde auszuscheiden, entsprechender Lustgewinn erzielt wurde.¹⁸ Ebenso Lustgewinn durch Clinch und Opposition gegen die pragmatisch-konservativen Positionen der Lehrstühle (K. R. Lorenz, G. Gottwald, K. A. Bieber, H. Hoffmann) und deren Assistenten¹⁹.

¹⁵ Zu meinen structures gonflables hatte z.B. Prof. K. A. Bieber als gelernter Tischler keinen Zugang.

¹⁶ Nicht nur unter den Studenten, auch die Professoren Ferdinand Schuster (TU Graz 1972), Karl Schwanzer (TU Wien 1975) schieden vorzeitig aus. Eduard van der Nüll nahm 1868 die Kritik zu ernst.

¹⁷ Infolge der intensiven Beschäftigung mit dem Thema anlässlich der Ausstellung „Phantom der Lust Visionen des Masochismus in der Kunst“, Kuratoren: P. Weibel, C. Steinle, E. Fiedler, M. Farin, Ausstellungsgestaltung: Plottegg / Weibel Neue Galerie Graz 2003

¹⁸ Der SM Lustgewinn läßt sich natürlich auch bei den Wohbaugenossenschaften lukrieren.

Seit schlag ich mich nochmals, und frage ob sie mir nicht noch mehr Probleme machen wollen.

¹⁹ Auch der Staff der TU war unterschiedlich und in sich zerstritten, konnte daher selbst ebenfalls aus dem Infight masochistischen Lustgewinn schöpfen.

Hinsichtlich Masochismus besonders erwähnenswert ist auch, dass G. Domenig sogar soweit ging, dass er in späteren Jahren sein Büro in die vormalige Wohnung von Sacher Masoch verlegte.²⁰

Die Struktur Vorbild / Aneignung / Copy

Trotz aller Bemühungen eine eigene Handschrift, eine eigene „architektonische Aussage“ zu entwickeln, ist das Faktum des Kopierens ein dominantes Element. Es beginnt vorerst scheinheilig damit, von etwas beeindruckt zu sein und sich folglich ein Vorbild zu nehmen. Ich habe F. Kiesler, und El Litszky immer dafür bedauert, dass sie von Studenten vorzüglich als Vorbilder genommen (missbraucht) wurden, und wie Le Corbusier für viele zum Vorbild wurde, war mir vollkommen unverständlich (siehe monumental / faschistischer Städtebau).

Woher alles kam: Die frühe „Grazer Schule“ bekannte sich zur französischen oder englischen Linie, die jeweiligen Anhänger zogen dann dorthin: Richter nach Frankreich, Frey nach England, Capra, Gerngroß, Hafner nach Amerika. Am Rande wurden auch Mies van der Rohe und diverse organische Anthroposophen behandelt. Aus meiner Sicht kann dies nicht als internationaler Austausch bezeichnet werden, es war nur One Way, im Internet bezeichnet man das als saugen. Beeindruckt davon verhängten Skerbisch und ich im AZ2 ein Architekturhefteverbot.²¹

Eine Zeit lang habe ich in Graz Weltmeisterschaftspunkte für das Kopieren vergeben, in mehreren Stufen: für schnelles Kopieren (Sonderpunkte für den Kopierer, der noch vor dem eigentlichen Urheber publiziert), Zusatzpunkte für das vollkommene Aneignen / Internalisieren (über das Nachmachen hinausgehen, mit Überzeugung das Kopierte als seine eigene Kreation / Trademark ausgeben), Höchstwerte für die hohe Schule des Sich-Selbst-Kopierens (Manierismus unter Ausschluss von Merging & Morphing). Maximale Punkte (Haltungspunkte in der Kür) vergab ich für den Anspruch selbst Vorbild sein zu wollen – der Anfang vom Ruhm. Hier kulminiert / konvergiert der Hang zur Weltverbesserung: jeder Entwurf ist ein Fortschritt, jeder Architekt ein Besserwisser.

Ein Beispiel für Geschwindigkeitspunkte: Kaum hatte W. Förderer in Graz einen Vortrag gehalten, schon bauten Domenig / Huth mit Beton-brut die Pädagogischen Akademie in Graz-Eggenberg, um kurz darauf vis à vis den „organischen“ Mehrzwecksaal der Schulschwestern aus einem konträren Umfeld kommand umzusetzen. Und kaum hatte Zaha Hadid den Hongkong Peak gewonnen, bestellt G. Domenig bei Zechner&Zechner die Airbrush-Renderings für das Steinhaus²², kaum gab es die ersten Wire-frame Plots, ließ er per Hand gezeichnete Wire-frame Präsentationen machen.

H. Richter wusste, dass nicht nur von außen importiert wurde, sondern auch intern gespranzt wurde. Es wird berichtet, dass er neurotisch notorisch Angst hatte, jemand könnte seine Entwürfe durch Spechtln abzeichnen, weswegen er, wenn er wegging, die Zeichnungen immer sorgfältig mit Zeitung abdeckte, und darauf achtete, dass diese bei seiner Rückkehr unverrückt waren. Ebenso verdeckt wurden die „Vorlagen“ allgemein behandelt, Plagiate gab es keine, weil alles eine „Weiterentwicklung“ war.

²⁰ Das halte ich für etwas übertrieben, aber der Hang alles zu „verorten“ ist bei vielen Kollegen geradezu manisch.

²¹ Das Heftlverbot bewirkte, dass H. Skerbisch, P. Hellweger und ich bald alleine waren im AZ2, und dann als Skerbisch aufhörte und Künstler wurde, war der Zeichensaal praktisch leer. Nicht mehr spranzen zu können, war eine allzugroße Provokation.

²² Um das Steinhaus (dis Steinhaus Kollage) zu argumentieren borgt sich Domenig bei Plottegg das Morphing Kuhhaus/Hauskuh aus. Und die Beliebigkeit des Kopierens / Aneignens erhellt sich, wenn Domenig das Steinhaus einmal als dekonstruktiv, einmal als organisch biomorph vermarktet!

Und noch ein kleines Beispiel zur Mentalität: Als der TU-Zubau für die Bibliothek „der Zahn“ errichtet wurde, wurde dort der neue Zeichensaal 5 geschaffen, einige der Studenten aus dem AZ3 bildeten den Stamm. Binnen einer Woche zwischen Schlüsselübergabe und dem Eröffnungsfest ist es ihnen gelungen, eine „echte“ Zeichensaal-Atmosphäre = Kopie des AZ3 zu schaffen, Kojen / Schilfrohmatten etc.

Da das Kopieren als Struktur zweiter Ordnung in Graz so dominant ist, erklärt sich, warum für die „Grazer Schule“ in Strukturfragen der Architektur selbst keine klare Prägung erkennbar ist, sie dazu eigentlich nichts aufgestellt hat. Diesbezüglich wird jedoch argumentativ eine doppelte Volte geschlagen und behauptet, gerade dies zeige die Bandbreite der „Grazer Schule“. Heute im Zeitalter von Copy/Paste sind die Haltungen relativiert, was aber wieder zeigt, wie avantgardistisch / der Zeit voraus die „Grazer Schule“ schon immer war. Und nochmals relativiert sich heute die Frage des Originals bzw. der Urheberschaft durch die Dominanz von Internet und Freiformprogrammen²³ – man braucht die Formensprache nicht einmal mehr zu kopieren, sie ist für alle da. Und damit hat die „Grazer Schule“ wieder das Problem ein eigenes Profil auszuweisen.

Die Struktur des Fake

Ein typisches Beispiel für das „falsche Kopieren“ – so tun als ob – ist der Umgang der „Grazer Schule“ mit der Dekonstruktion. Mein Verständnis war immer, dass die Dekonstruktion die vormaligen Regeln der Architektur zerlegt / ignoriert, und dies ist nicht auf dem Grazer Mist gewachsen. Typisch Graz: so tun als ob, wie die Vorbilder, wie die große Welt, aber doch besserwisserisch und schaumgebremst: Die Dekonstruktion in Graz = die Dekonstruktion per starkem Weitwinkel-Objektiv.

In Graz wurde die Dekonstruktion (vornehmlich von der 4. und 5. Generation) als formale Entwicklung gesehen, die aber – typisch Graz – á la Regionalliga Süd umgesetzt wurde. Die jüngere „Grazer Schule“ ist einen Schritt weiter gegangen und hat die Fake-Dekonstruktion erfunden: Gebaut wurde relativ gerade, aber mindestens mit einem 16-er Objektiv fotografiert, sodass die Kanten stürzen, alles dekonstruktiv schief aussieht und ein gerader trockener Handlauf zum Fluchtpunkt zischt – pseudo-dekonstruktiv. Der Mehrwert wurde durch den Einfluss der Architektur fotografie generiert. Der Deal war genial: die Baugenossenschaften bekamen die gerade, einfache, pragmatische Hütte, die „Grazer Schule“ die dekonstruktivistischen Publikationen. So (und nicht nur damit) machte sich die „Grazer Schule“ lächerlich.

Fake oder so tun als ob, in den Raum stellen: die „Grazer Schule“ tut nur so, als ob sie weltberühmt wäre. Als wieder einmal das HDA einen neuen Vorstand wählen sollte, wollten einige aktivistische Freunde (V. Giencke, K. Frey, M. Plottegg) das Haus öffnen und verstärkt auf ein internationales Programm setzen, um nicht immer im Grazer Saft zu schmoren, zur Bereicherung und Auseinandersetzung ausländische Freunde und Beiträge hereinholen. Dies wurde in einer Abstimmung abgeschmettert, die „wir sind wir (wer)“ Gegenseite, „wir sind die Grazer Schule, wir zeigen es der Welt“ hat gewonnen und den Vorstand neu besetzt.²⁴ Wie wir alle wissen: das HDA ist heruntergefahren, der Anspruch und die Performance klaffen im Kaff.

²³ Rhino bis FormZ; Freiformen-Architektur war nie die Spezialität von Graz

²⁴ Auf Grund der handelnden Personen war dies wenig überraschend. Erstaunlich war aber, dass der Import abgelehnt wurde – zumal der Import s.o. ein konstituierendes Element der „Grazer Schule“ war.

Die Struktur von „was bleibt“

„Was bleibt von der Grazer Schule?“. Für den Fall dass gar nichts da war ist die Frage falsch gestellt. Sicherlich waren aber einige handelnde Personen in Graz. Also könnte die Frage lauten: „Was ist aus den Personen geworden?“

Was bleibt interessiert vielleicht mehr die Historiker, auf der operativen Ebene ist die Differenz von Ausgangssituation / Ambition und Output / Performance interessanter. Auf persönlicher Ebene stellt sich die Frage, was ist aus den Protagonisten geworden? Schließlich waren ja alle intelligente Personen. Wie weit ist ihre Disposition aufgegangen? Was und wer konnte sich durchsetzen? Wer hat wen gepusht bzw. geschnitten? ... War es nun Fehl kalkül oder einfach verrannt, wenn die Rechnung nicht aufgegangen ist? Wie kam es zu den Konkursen, Enttäuschungen, Verbitterungen? Was bleibt übrig, wenn ein Protagonist gestorben ist und nicht mehr für sich selbst kurbeln kann?

Es klafft also zwischen der ursprünglichen Ansage, Wollen, Begehren und den Mühlen der Realität (ähnlich wie bei vielen Entwürfen bisweilen nur wenig übrig bleibt). Ich denke, da müssten einige ihre Karriereplanung (im Kurrikulum) nachjustieren, und in diesem Sinn wäre auch die „Grazer Schule“ in ihrer Selbstdefinition zu korrigieren.

Es ist ohnehin relativ viel gebaut worden, aber einige haben nur wenig gebaut. Wir könnten eine Liste aufstellen, welche Gebäude / Konzepte zur Grazer Schule gezählt werden sollten. Eine Spalte sollte zeigen, ob es sich um originären Grazer Stoff handelt (vgl. Copy), eine Spalte woher es kommt (Vorbild, Entwicklungsgebiet), eine Spalte ob es wegweisend war, eine Spalte (sozusagen die Nachhaltigkeitsspalte) wann es überholt war / wie lange es noch halten wird, eine Spalte ob es singulär war bzw. ob davon Derivate entstanden sind, eine Spalte ob es „Schule“ gemacht hat, etc.: da kann man mit Punkten und Gewichtungen in die Tiefe gehen, richtig insistieren, nachsetzen. Ich denke, ein wenig systematische Erfassung wird ein anderes Bild geben, als die emotionale und von Interessenslagen gesteuerte (Selbst-) Bewertung.

Wenn Freunde nach Graz kommen und eine Architekturführung von mir erbitten, stelle ich immer die Frage: die offizielle Tour oder die Gruseltour?“ In diesem Spektrum halte ich es für erforderlich, die ursprüngliche Ambition zu dem, was herausgekommen ist, herunterzuholen. Die Geschichte der „Grazer Schule“ umschreiben! So wie die „Original Entwurfsskizze“ bekanntermaßen immer im Nachhinein auf eine Serviette gezeichnet wird, sollte zumindest im Nachhinein eine Theorie zur „Grazer Schule“ zusammengestellt werden. Der Vorteil der nachgelieferten Theorie: sie kann treffsicherer sein, sie kann nicht danebenliegen²⁵, weil die Ergebnisse ja schon vorliegen.

Die Struktur der Überbewertung

Die „Grazer Schule“ ist überbewertet und das hat Struktur: Die erste (ontogenetische) Phase der Überbewertung gehört zur guten Stube jedes Architekten, die Selbstüberschätzung gepaart mit der Selbstüberbewertung. Die folgende (phylogenetische) Phase betrifft die gegenseitige bzw. gemeinschaftliche Überbewertung (wir sind besser als die Baumeister), dies erfolgt zuerst im engeren Freundeskreis (unter Ausschluss der anderen, wir sind besser als jene, die wir nicht zur „Grazer Schule“ zählen). Die kollektive Überbewertung ist die Phase der gemeinsamen organisatorischen Aktivitäten, wobei durch Organisation und Publikationen der Mangel

²⁵ Ich erinnere mich sehr gut an den McLuhanismus Ende der 60-er: die Theorien zum elektronischen Zeitalter, the global village, hot & cool etc. Nicht wenige intelligente Leute haben über die neuen Entwicklungen und darüber wie alles weitergehen wird nachgedacht und geplant. Erstaunlich oder nicht: es ist vieles anders und vor allem viel schneller gekommen. Dementsprechend wäre auch in Graz nachzujustieren.

an fachlicher Performance auf individueller Ebene kompensiert wird. Ein Phänomen dabei ist die sogenannte selektive Wahrnehmung und das ist wieder strukturell, zumal Architekten, trotz vorgegebenen Weitblicks, einen besonderen Hang dazu haben.

Diese Überbewertung ist zweifelsohne problematisch, wie wir am Beginn des großen Finanzcrash erfahren haben: die Hedgefonds waren überbewertet und als dieses Faktum korrigiert, heruntergefahren werden sollte, brach das System zusammen. Um einen ähnlichen Crash für die Architekturszene und uns persönlich zu verhindern, bleibt uns also nichts anderes übrig als mit der Überbewertung der „Grazer Schule“ fortzufahren. Es bleibt also dabei: jeder ist der Beste, Trendsetter und Vorbild, die Zeichensäle waren revolutionär, die „Grazer Schule“ ist avantgardistisch und international, etc. Dazu trägt dieses Symposium zweifelsfrei bei – unabhängig davon was dabei herauskommt – Prof. Wagner ist dafür zu danken.

Ein wichtiges Element der Überbewertung, aber auch für sich allein genommen ist das Schönsaufen, also sei eine Bemerkung zum Alkohol und „Grazer Schule“ eingebracht: Vor meiner Zeit, bzw. in den anderen Zeichensälen gab es einen „Bierminister“²⁶, es wurde auch Wein und Whiskey getrunken, vereinzelt gab es Alkoholiker und fallweise „Alkoholleichen“. In die Hard Core Alkoholszene in Graz auf der Achse von der Echsel, zur Haring, zum Lückl, zur Mild waren die Architekten eigentlich nicht involviert. Beliebt war anfänglich die Hafner Bar²⁷, später das Gasthaus Braun de Praun²⁸ in der Nähe der Technik, wo die Gruppendynamik der Zeichensäle, hier durch Zwangsverhalten ergänzt, täglich fortgesetzt wurde.

Das Schönsaufen selbst ist eine volkstümliche Technik mit der Devise: „Musst Du noch was trinken, oder gefall ich Dir schon?“ Diese Technik wurde (ähnlich des Masochismus) in die Architekturszene importiert, vereinnahmt und für die Entwürfe / Projekte adaptiert: Nach getan´ner Arbeit geht man ins Gasthaus sein Projekt schönsaufen: Trinken und permanent von seinem Projekt sprechen, sich selbst und gegenseitig auf die Schulter klopfen, es als hervorragend loben bis alle und man selbst es glaubt, bis die Überbewertung abgesichert ist, worauf hin nochmals angestoßen wird. Im Schönsaufen hat die „Grazer Schule“ internationales Format.

Eine abschließende Bemerkung:

Theoriebildung

Die Mythenbildung allein ist zu wenig. Ich denke, weitere Beweise, dass es die „Grazer Schule“ nie gab, sind die Fakten, dass es keine Definition, keine Statuten, keine Aufnahmeprüfung²⁹ gab, es gab auch keine „Oberlehrer“ (obwohl so mancher diese Rolle freiwillig gerne übernommen hätte, was aber von niemand akzeptiert worden wäre). Vor allem mangelt es an der Theoriebildung, es gibt bis dato keine systematische Abhandlung, kein programmatisches Manifest, ja nicht einmal eine profunde Analyse zur „Grazer Schule“. Es gibt praktisch keine kollektive, internationale nennenswerte Publikation. Das teuer bezahlte Auftragswerk „Dialogues in Time“ von Peter Blundell Jones (HDA Verlag 1998) ist singulär, relativ spät, beschreibt eher das Umfeld als den Kern. Eigenpublikationen und bezahlte Publikationen zählen in der Scientific Community nicht; Keine Theorie = keine Schule!

Die Schwierigkeit einer geeigneten Theorie könnte an der Inhomogenität liegen. Wie die Projekte aus unterschiedlichen Richtungen dahergepurzelt kommen wäre jedoch

²⁶ Irgendwie in der Tradition der Burschenschaftler, und in diesem Zusammenhang sei darauf verwiesen, dass es selbst unter den Architekturstudenten solche gab, auch mit Schmiss.

²⁷ B. Hafner für Gerry Wruss

²⁸ Im Braun de Praun habe ich Lokalverbot (seit langem und noch immer aufrecht).

²⁹ Auch für die Zeichensäle gab es keine „Aufnahmeprüfung“, mir sind diesbezüglich keine Rituale untergekommen.

vermutlich argumentativ zu überspielen. Ein Grund für den Theoriemangel liegt sicherlich an der Sprachunfähigkeit, Textunfähigkeit³⁰ der handelnden Personen, und jene die dafür u.U. Potential hätten, haben offensichtlich kein Interesse daran. Akademisch, wissenschaftlich, international ist nach 40 Jahren wenig da. Selbst zum Œvre der einzelnen Akteure gibt es eher phänomenologische Beschreibungen³¹ als systematische Analysen. Das könnte aber auch ein Charakteristikum der „Grazer Schule“ sein, dass sie dazu nicht fähig war (weil vielleicht doch zuviel aus dem Bauch kommen wollte).

Ein weiterer Hinweis liegt in der Art der Publikationen: Jeder systematische Architekt hat sich sein Publikationsmedium geschaffen, um für die Verbreitung seiner Ideen (auch wenn es nur ums Marketing ging) zu sorgen. Corbusier gründete sich „*L'Esprit nouveau*“, P. Cook „*Archigram*“, für die „Wiener Schule“ agierte G. Feuerstein per „*Kurier*“ und „*Transparent*“, P. Noever per „*Umriss*“, H. Hollein et al. per „*Der Bau*“, usw. und K. Kraus hatte „*Die Fackel*“. Unprofessionell wie Graz ist, gab es hier nichts Vergleichbares und die lokale Rezension war nie wirklich fachkundig. Für eine „Schule“ mangelt es an kollektiven Publikationen, Publikationsreihen. Und was die Ausstellungstätigkeit betrifft, haben einige der Proponenten vermutlich mehr Ausstellungen für sich selbst gehabt, als das Kollektiv der „Grazer Schule“ zusammen.

Wenn auch vermutlich bei allen „Schulen“ die Theoriebildung zeitversetzt / später erfolgte, unabhängig davon ob diese kollektiv oder individuell oder gar von Außenstehenden formuliert wurde, irgendwie scheint mir nach ca. 50 Jahren die Zeit dafür im Ablaufen, dieses Symposium könnte der letzte Versuch dazu sein: Aus der Geschichte sollte eine Systematik extrahiert werden, die den Mythos in eine Theorie umschreibt.

Am Ende meines Vortrages beim Symposium verlasse ich die Rolle des Zeitzeugen und werde zum Täter. Weil ich nicht Mitglied der „Grazer Schule“ bin, bin ich als einziger befugt Ehrenmitgliedschaften zu verleihen. Also formuliere ich offiziell:

„Ich sehe, dass mit der Organisation dieses Symposiums Prof. Anselm Wagner sich wesentliche Meriten für die „Grazer Schule“ erworben hat. Er hat einen ersten wichtigen Schritt gesetzt, dem Manko der „Grazer Schule“ – nämlich dem Mangel an Theoriebildung – abzuhelpen. Nicht zuletzt die vorgesehene Publikation eines Tagungsbandes wird zur weiteren internationalen Reputation der „Grazer Schule“ beitragen.

Ich verleihe also Prof. Anselm Wagner somit die Ehrenmitgliedschaft zur „Grazer Schule“.

Handshake mit Prof. Anselm Wagner, Applaus des Publikums.

P.s.: Die „Grazer Schule“ ist nicht zu verwechseln mit dem Freundeskreis und dem Output der seinerzeitigen Fachabteilung 4a (Amt der Steiermärkischen Landesregierung / Hochbauplanung).

³⁰ Gedichte (z.B. G. Domenig, B. Hafner) fallen heraus, H. Richter erwähnte stets seine „unpublished papers“ (die es vermutlich real nie gab).

³¹ In diese Richtung scheinen vorläufig auch die Forschungsprojekte zur „Grazer Schule“ zu gehen.